

Shredderplatz für das Grüngut

Der Gemeinderat Aadorf hat nach Prüfung verschiedener Varianten beschlossen, für die Grüngutentsorgung einen Shredderplatz einzurichten. Er verzichtet auf eine neue Kompostieranlage. Abnehmerin des Materials ist die R.O.M. AG in Frauenfeld.

René Lutz, Elgg

An der Urnenabstimmung vom 28. November 1999 haben die Aadorfer Stimmberechtigten dem Gemeinderat die Kompetenz erteilt, das gemeindeeigene Industrieland in der Steig-Ifang zu verkaufen. Deshalb sollte der dortige Kompostierplatz ins Gebiet der Kläranlage verlegt werden. Anlässlich der Gemeindeversammlung vom 10. Januar 2000 wurden die Stimmberechtigten über die entsprechenden Vorstudien orientiert. Eine klare Mehrheit der Anwesenden wünschte weiterhin eine Direktanlieferung des Grünguts innerhalb der Gemeinde. Der Gemeinderat beauftragte darauf das Ingenieurbüro Geilinger in Winterthur mit einer vertieften Studie über die Varianten Kompostierplatz, Shredderplatz und Sammelplatz.

Die Varianten im Vergleich

Auf Grund der vom Ingenieurbüro erarbeiteten Unterlagen erfolgte am 20. April dieses Jahres die Ausschreibung im Amtsblatt des Kantons Thurgau unter Einbezug der verschiedenen Varianten. Auf die Ausschreibung gingen drei Offerten ein. Die bisherige Betreiberin der Anlage, die Glovital AG, verzichtete auf eine Offerte, da sie sich aus dem Kom-

postiergeschäft zurückzieht. Anhand der Offerten konnte gefolgert werden, dass die Mehrkosten eines Sammelplatzes gegenüber einem Shredderplatz nicht durch besondere Vorteile aufgewogen werden. Der Gemeinderat beschloss deshalb, auf diese Lösung zu verzichten. Die Variante Kompostierplatz würde bedeuten, dass alles Grüngut wie bisher in Aadorf angeliefert und verarbeitet wird. Vom Aadorfer Shredderplatz hingegen würde das alle 14 Tage eingesammelte Grüngut zur Kompostierung/Vergärung in die R.O.M. AG nach Frauenfeld überführt.

Der Gemeinderat zog für seinen Entscheid auch die finanziellen und baulichen Aufwendungen heran. Der Bau eines neuen Kompostierplatzes würde zirka 500 000 Franken kosten, ein Shredderplatz etwa 160 000 Franken. Hinsichtlich Betriebskosten und Amortisation kommt der Shredderplatz pro Tonne zirka 7,5 Prozent teurer zu stehen als der Kompostierplatz. Im Energievergleich schneidet der Shredderplatz günstiger ab, da durch die Vergärung (Biogas) ein jährlicher Ertrag in der Grössenordnung von rund 2000 Litern Dieselöl resultiert, währenddem für den Kompostierplatzbetrieb zirka 5000 Liter Dieselöl benötigt werden. Auch punkto Flächenbedarf schneidet der

Shredderplatz (500 Quadratmeter) deutlich besser ab als der Kompostierplatz (3000 Quadratmeter).

Späterer Ausbau möglich

Der Gemeinderat hat sich trotz der etwas höheren Kosten pro Tonne für die Variante Shredderplatz entschieden. Dabei berücksichtigte die Behörde nicht zuletzt den Umstand, dass beim Kompostierplatz eine wesentlich höhere Summe für lange Jahre gebunden wäre. Änderungen in der Entsorgungsphilosophie, bei den Verfahren oder den gesetzlichen Auflagen könnten sich über diesen langen Zeitraum als problematisch erweisen.

Der bisherige Kompostierplatz bleibt in Betrieb, bis ein Käufer für das gemeindeeigene Land gefunden ist. Um schneller handeln zu können, hat der Gemeinderat das Büro Martin Geilinger und Partner in Winterthur mit der Ausarbeitung eines Vorprojektes für einen Shredderplatz im Bereich der Kläranlage beauftragt. Dieser Platz muss so geplant werden, dass ein späterer Ausbau zu einem Kompostierplatz möglich bleibt, falls sich diese Variante wieder einmal aufdrängen sollte. Längerfristig seien damit alle Optionen offen, betont Gemeinderat Josef Mäder, Präsident der Umweltschutzkommission.

Nokia hofft auf kompostierbare Mobiltelefone

Der weltweit grösste Mobiltelefon-Hersteller Nokia testet die Verwendung von kompostierbaren Telefongehäusen. Das Nokia 6110 beispielsweise besteht immerhin zu 40 Prozent aus Plastik. Momentan wechseln die Besitzer ihr Natel etwa alle zwei Jahre. So fallen bei Nokia jährlich zwi-

schen 200 und 300 Millionen Mobiltelefone zur Entsorgung an.

Obwohl sich die im Test verwendeten Polymere nicht als genügend kratzfest erwiesen haben, glaubt man bei Nokia, dass die Werkstoffe bald den Anforderungen entsprechen werden. Einwandfrei verlief hingegen

der Abbau der getesteten Materialien. Innert sechs Wochen waren die Gehäuse zersetzt.

Bei biodegradablen Telefonen muss zukünftig möglicherweise auch geprüft werden, wie stark die übermittelten Informationen die Rotte des Gerätes beeinflussen.